

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 10

Artikel: O-Ai-san
Autor: Balbi, T. Myû-B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch Lothar, den wohl die Harmonien eines schönen Tanzes berückten, der aber für das Tanzen selbst keine Vorliebe aufbrachte. Es war eine Welt, die er aus der Enge seines bisherigen Lebens nicht zu werten verstand, obgleich die Kunst jeder Art seinem Wesen nicht fremd war.

Claire genoß jede Drehung, jede Wendung und jeden wiegenden Schritt, sie kostete und schwelgte mit, und ihre sonst so kristallklaren Augen verschleierte ein schwärmerischer Glanz; immer mehr schien sie in die Musik des Tanzes unterzutauchen.

Lothar dagegen wurde immer nüchterner. Plötzlich war ihm, als hebe sich aus dem quitschenden Apparat ein Untier, das sich unförmlich streckte und dehnte, mit medusenhaften Schlangengliedern um das Paar tastete und die beiden, die sich luftvoll vereinigen wollten, immer wieder aufscheuchte und sie ohne Unterlaß über das glänzende Parkett jagte. Der Kampf war schauerlich! Letzten Endes hielt das Unwesen den Mann und die Frau doch umschlungen und sie waren eins. Lothar erschauerte vor dem Ungeheuerlichen, das des Himmels Rache fordern mußte.

Welch Vasterhaus, diese Villa, wenn der Gemeindefreischreiber kein raffinierter und gemeiner Lügner war.

(Fortsetzung folgt.)

O - Ai - san.

Eine japanische Novelle von T. Myû - B. Balbi,
ins Deutsche übertragen von Hilde Sollberger.

„Ich muß unbedingt wissen, wo der Junge seine Freizeit verbringt und weshalb er sogar die Arbeit im Ministerium vernachlässigt, da er doch nie zu Hause ist“, sagte nachdenklich der alte Baron Takjirô, als er seinem Enkel Zukufi nachschaute, wie er eilig hinter den blühenden Kirschbäumen des großen Gartens verschwand. —

„Es wird nötig sein, Zukufi zu überwachen, ganz sicher steckt da irgend eine Frau dahinter, seit einiger Zeit gefällt mir der Junge gar nicht mehr“, sinnierte der Alte weiter. „Ich will ihm nachgehen und sehen, wie und wo er außerhalb meines Hauses lebt.“ Schnell machte er sich zum Ausgehen bereit und folgte unauffällig seinem Enkel, einem hübschen, schlankgewachsenen jungen Manne von etwa 23 Jahren. Der Weg führte ihn direkt zum Flusse herunter und an dessen linkem Ufer entlang immer in Deckung des Gebüsches bleibend. Da sah er wie Zukufi in einem reizenden Landhäuschen, ganz umgeben von Glnzinen, verschwand. —

„Aha, er wird hier irgend eine kleine Geliebte haben, vielleicht eine hübsche Geisha, die ihm das Leben versüßt“, murmelte der Alte. „Sicherlich hält sie ihn mit ihren Liebeskosungen so fest umgarnt, daß die Leidenschaft ihn täglich wieder zu ihr führt. Doch das ist zuviel. Schon einmal hat das Schicksal mir durch eine Frau den Sohn entrißen, heute laß' ich mir den Enkel nicht ebenso entführen. Nein, ich werde hart sein und alles tun, um Zukufi von dem dunklen und beschwerlichen Wege abzuhalten, den seinerzeit sein Vater ging! Ich muß dieses Nest zerstören, das er für seine Liebe baute, ich muß den Vogel vertreiben, der mir die Liebe dieses Jungen nimmt. Vielleicht wird es ja leicht sein, Geishas haben lodere Flügel, mit ein paar guten Worten und einem klingenden Beutel wird sich dies Liebchen schon zufrieden geben! Der Himmel ist weit und der Gärten hat es viele, wo sich ein solcher Schmetterling niederlassen kann! —

Der Sommer ging vorüber; es war ein herrlich klarer Herbsttag, als sich der alte Baron wieder dem Glnzinenhäuschen am Ufer des Sumido näherte. Er war längere Zeit krank gewesen und hatte nichts unternommen können in der Angelegenheit, die ihn so stark beschäftigte. Doch jetzt, da er wieder ausgehen konnte, wollte er die Sache zu Ende bringen; dieser Liebelei mußte ein Riegel vorgeschoben werden, ehe es zu spät war. —

O-Ai-san, nicht ahnend der Gewitterwolken, die ihr reizendes Heim bedrohten, war eben im Begriffe, ihrem kleinen Töchterlein Fûji die Brust zu reichen und sang dazu mit leiser zärtlicher Stimme: „Süße Blüte meines Herzens, Mütterlein löscht deinen Durst. Trinke Liebling, kleiner Rosenmund, die Milch ist süßer als Honig, ist Saft des Lebens, den die Mutter dir reicht! Ach mütterliche Kraft, wieviel Wunder vollbringst Du!“ —

Ein leichtes Geräusch der Gartenpforte ließ sie innehalten, sie erhob sich rasch und wie immer, wenn Fremde Einlaß begehrten, übergab sie das Kind der Dienerin, um daselbe ins Hinterzimmer zu tragen. Sie glättete ihren Kimono zurecht und rief auf das laute Pochen hin mit harmonischer Stimme: „Herein!“ — „Frau Ai?“ fragte eintretend Baron Takjirô. O-Ai-san erhob sich und verbogte sich mit graziosem Lächeln.

„Ich — bin — Baron Takjirô, der Großvater von Zukufi.“ — Das Lächeln erstarb auf ihren Lippen und das zarte Gesichtchen verlor jegliche Farbe. Die junge Frau, sich gegen das Eindringen einer ihr nicht wohlwollenden Macht wappend, ergriff mit zitternder Hand einen Halt, um nicht zu fallen. Mit leiktem Kraftaufwand bat sie den Besucher: „Bitte, setzen Sie sich.“ —

Der Baron machte zwei Schritte vorwärts, blieb dann aber instinktiv stehen. Er fühlte, daß sich eine tiefe Befangenheit seiner bemächtigte und er ward sich im selben Moment bewußt, daß die Aufgabe, die er sich gestellt, wohl viel schwieriger sein würde, als er angenommen. Einige Minuten herrschte lautlose Stille in dem hellen Raume, indem sich Baron Takjirô rasch umschaute.

„Das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist für mich weder leicht noch vergnüglich“, begann endlich der Alte, „aber ich bin der Großvater von Zukufi und ich muß meinen Weg gehen, wenn er auch schwer ist, ohne Rücksicht zu nehmen. Es ist meine heilige Pflicht gegen ihn und ich sehe und denke nichts als an sein Glück. Ich habe gehört, daß er Sie liebt und Sie ihn auch. In dieser Liebe ist also die Erklärung zu finden, weshalb er seit Monaten dieses rätsel-hafte Leben führt. Nun ich sage Ihnen, dieses Leben ist nicht dasjenige, wofür ich ihn bestimmte. Es steht vollständig im Widerspruch zu seinen sozialen und familiären Pflichten. So weiterlebend, verrät er diese Pflichten, sich selbst und das Vaterland. Er betrübt seine Familie, verunglimpft seinen Namen und geht dem sichern Ruin entgegen. Sie wissen sicherlich nicht, daß er von seinem Onkel als Sohn adoptiert werden soll, damit er seinen Titel und seine Güter erbe, daß die Adoption die Aufnahme an den kaiserlichen Hof in sich birgt, daß diese hohe Stellung viele Vorteile für ihn und seine Familie mit sich bringt. Aller dieser Vorteile geht er verlustig, wenn Sie ihn länger noch an sich fesseln. Dank den Göttern verfügt er über eine glänzende Gesundheit, einen außerordentlich lebhaften Geist und hohe Intelligenz. Sein Vater tat alles, um diese Gaben der Götter zu fördern, damit er eines Tages ruhig im Bewußtsein erfüllter Pflicht vor sie hintreten könne. — Zukufi ging frohen Herzens und hohen Mutes den ihm vorgezeichneten Weg, in kurzer Zeit hätte er sein Ziel erreicht, wenn er Ihren Weg nicht gekreuzt hätte. Seitdem ist alles verändert, er ist in seinem Vorwärtsschreiten stehen geblieben, er sieht nur noch Sie, hört nur noch Ihre Stimme und Ihr Sirenenengelächeln läßt ihn nimmer los; er findet sich nicht mehr zurück in sein bisheriges Leben.“ —

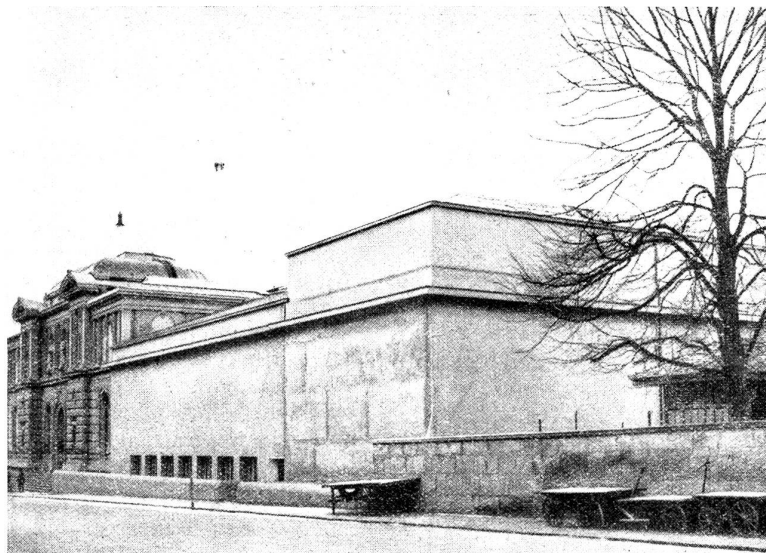
D-Mi-san sank merklich in sich zusammen, ihr Haupt fiel schwer auf die Brust wie eine gebrochene Lilienblüte, die der Sturm geknickt und die der nächste Windstoß völlig bricht.

„Verzeihen Sie, Sie sind zu entschuldigen, es ist dies ja Ihr Beruf. Auch Zukufi ist entschuldbar, er ist auf den Berg gestiegen, um einfache Blätter zu pflücken und er hat blühende Kirschweige gefunden. Er fand es süß, sich bei Ihnen aufzuhalten und verirrt sich im Weg. Während er sich aufhielt, sank langsam die Nacht, sein Entzücken war vollkommen; die einfachen Blätter haben ihre Anziehungskraft verloren, die Kirschblüte duftete zu stark — und der Gesang eines schönen, blühenden Weibes ist wie eine Kette, die das Herz des liebenden Jünglings an sich bindet. Ihr seid also beide entschuldbar. Ihre Schuld ist menschlich und verdient Verstehen. Aber jetzt ist's genug! Keine Woche, keinen Tag, ja keine Stunde mehr dürfen Sie ihn halten! Zukufi ist schon genug kompromittiert; von Monat zu Monat hat er sich vergangen, nicht nur gegen uns, die wir seine Verwandten sind, nein auch gegen seine Vorgesetzten und Sie wissen ja, wer seine Vorgesetzten sind. Diese sind wahrhaft überrascht, daß Zukufi ihr Vertrauen so enttäuscht und ihre Bevorzugung so schlecht dankt. Zuerst glaubten sie, seine Gesundheit sei schuld an dem Versagen. Sie müssen es aber fast als Verrat ansehen. Wie glauben Sie, daß der Hof diese Ehrlosigkeit verurteilen wird? Er hat seine wichtige Arbeit im Ministerium vernachlässigt, ist tagelang überhaupt nicht im Amt erschienen, ohne seine Abwesenheit anzuzeigen und sich zu entschuldigen. Und was glauben Sie, in welche Angst er seine Familie versetzte, als er nächtelang wegblieb? Sicherlich hat er diese Tage und Nächte bei Ihnen verbracht. Warum haben Sie das erlaubt? Warum haben Sie nicht den Verstand walten lassen und ihn auf das Ungehörige seines Verhaltens aufmerksam gemacht? Sie waren doch sicherlich nicht unwissend, daß es sich nicht um irgendeinen Mann handelte und daß er Rücksichten zu nehmen hat und nicht allein in der Welt steht? Wenn Sie ihn wirklich lieben, warum lassen Sie ihn dann dem Ruin entgegengehen?“ —

D-Mi-san sank womöglich noch mehr zusammen und ein erschütterndes Schluchzen erfüllte den Raum, so daß der Alte einen Moment inne hielt im Sprechen; seine Stimme, die während des Sprechens immer fester und härter geworden war, wurde zögender und endlich erbarmend: „Ich bin der Großvater von Zukufi und der Chef des Hauses und denke nur an sein Bestes“, fuhr er fort, „und wenn es nötig ist, werde ich sein Herz verwunden müssen und seinem heißen Blut Einhalt gebieten. Sein Herz sind Sie, so muß ich Sie verwunden, auch um den Preis, daß Sie dadurch elend werden. Auf alle Fälle werden Sie sich von ihm trennen müssen, dies versichere ich Ihnen mit der Erfahrung eines alten Mannes. Ich sehe ja ein, daß diese Trennung Ihnen großen Schmerz verursachen wird, Ihnen wie Zukufi, aber die Not bricht Eisen und noch viel leichter bricht sie den Widerstand menschlicher Herzen. Helfen Sie mir in meiner schweren Aufgabe, ich fühle es ja, daß Sie mich verstehen, ich sehe und bin gewiß, daß Sie eine gute Frau sind und daß Sie Zukufi wahrhaft lieben.“ (Schluß folgt.)

Das Kunstmuseum an der Ferdinand Hodlerstrasse.

Im Herbst 1932 ist mit dem neuen Kunstmuseum, östlich dem bestehenden, an der Ferdinand Hodler-Strasse begonnen worden und heute ist der Neubau beendet. Zugleich



Das erweiterte Kunstmuseum an der Ferdinand Hodlerstrasse. (Phot. Ed. Keller.)

ist das alte Museum gründlich renoviert und den heutigen Verhältnissen angepaßt worden. Architekt Karl Zander-
mühle (*) hat die Pläne für den Bau ausgearbeitet, sein Sohn Peter, dipl. Arch. E. J. A., hat das Werk nun vollendet.

Von der Straßenseite her betrachtet haben wir hier zwei grundsätzlich verschiedene Architekturen vor uns, und man findet gelegentlich, daß der Neubau sehr kahl und leer dastehe. Dem gegenüber ist zu sagen, daß man sich eben nach dem Prinzip der reinen Zweckmäßigkeit gerichtet hat. Der etwas vorstehende neue Gebäudeteil (Hodlersaal) wird im Laufe dieses Jahres außen gegen die Straße zu durch ein farbiges Freskogemälde des bekannten Malers Amiet geschmückt werden; dadurch wird der Gesamteindruck wohlthuend gehoben und zugleich gewinnt die Stadt ein wertvolles öffentliches Kunstwerk. Innerhalb des Gebäudes fallen die Gegensätze dagegen weniger auf. Der Neubau zeichnet sich durch gute Anlage und vor allem durch eine schöne gleichmäßige Beleuchtung aus. Der Haupteingang bleibt im alten Museum; durch schöne, große Vorräume wird der Uebergang zum neuen Museum geschaffen. Hier baut sich die ganze Anlage in drei nach der Aareseite abfallenden Geschossen auf. Etwas über Straßenhöhe befinden sich sogenannte Oberlichtsäle mit neuartigen Lichteinfallmöglichkeiten, ferner der schon erwähnte Hodlersaal. Im ersten Untergeschoß sind Seitenlichtsäle (Mittelalterliche Kunst) und im zweiten Untergeschoß sind die Kupferstichkabinette untergebracht. Überall ist gute Tag- und Nachtbeleuchtung vorgesehen. In allen Teilen machen sich die Vorteile des neuen Bauens bemerkbar in Bezug auf Fenster, Heizung, Bodenbeläge u.

Auch das alte Museum ist mit verschiedenen Neuerungen bedacht worden. Die Räume sind heller als früher, dann sind viele notwendige Nebenräumlichkeiten geschaffen worden (Konservatorenzimmer, Verwaltungsräume, Universitätsbibliothek, Modellräume, Lager u.), das Dach ist vereinfaßt und neu eingedeckt worden, sodaß sich das neue Kleid des alten Hauses wohl sehen lassen darf. Erwähnung verdient noch das Kabinett mit den Leuchtbildern des Berner Malers König, der vor etwa 100 Jahren mit seinen sonderbaren Gemälden, die durch Kerzenlicht von hinten phantastische Eindrücke vermittelten, Aufsehen erregte. In einem vom Tageslicht abgeordneten Raum können diese Raritäten nun in schönstem Lichte bewundert werden. Sie werden viel Freude auslösen, aber man darf sich doch fragen, ob sie in diesem Museum am richtigen Platze seien. e.